

Abschied von einer Chimäre Wider das Holocaust-Denkmal

Wozu sollte es taugen: ein überwältigend großes Denkmal mitten in der Stadt, auf einer Fläche von vierzigtausend Quadratmetern? Als könnte das Ausmaß in einer proportionalen Beziehung zur Geschichte selbst stehen. Wenn die Nachkommen der Täter zu einer bedeutsamen Geste finden möchten, indem sie das größte Holocaust-Denkmal der Welt errichten, so verstehe ich das und würdige es als Zeichen wahrer Reue. Ich verstehe, daß sie – mehr als ein halbes Jahrhundert

nach dem Geschehenen, an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend – keine Gewissensbisse empfinden wollen. Nicht sie sind diejenigen, die es getan haben.

Ich verstehe das, doch sei angemerkt: Wenn sich die Deutschen aus ihrer Geschichte nicht davonstellen, wenn sie das Haus des Großvaters übernehmen wollen, dann erben sie auch dessen Taten, auf die sie gelegentlich stolz sein dürfen, doch wofür sie manchmal auch Scham und Schuldbewußtsein empfinden. Und das kann Kinder und Enkel veranlassen, Witwen, Witwern und Waisen unserer Zeit zu helfen. Es wäre nicht eben glücklich, wenn sich die Deutschen der Gegenwart zu einer Übertreibung hinreißen ließen, die sie morgen bereuen könnten. Ein

derart großes Territorium vom Stadtkern sollten sie nicht der künstlerischen Aufarbeitung der Tragödie überlassen!

Grenze zur Blasphemie

Namhafte, hervorragende Künstler haben sich der Herausforderung gestellt, doch es hat sich gezeigt, daß niemand der Aufgabe gewachsen ist. Und vielleicht sollte gerade dies als schicksalhaft hingenommen werden. Die bisherigen Entwürfe zeigen gnadenlosen oder didaktischen Kitsch, besserwisserische Anspielungen, geschraubte Symbole, Ideen, Konzepte, Arroganz gegenüber den Anwohnern und den Besuchern. Es bedarf keines Denkmals, das der robusten Größe Deutschlands angepaßt wäre. Besser wäre eines, das einem verbrannten jüdischen Kind entspräche!

Wenn mit Hilfe eines Gleichnisses, einer Raumplastik zusammengefaßt werden soll, was von dieser Geschichte zu halten ist, dann streift die Überheblichkeit sämtlicher Versuche fast schon die Grenze der Blasphemie. Durch die Übergabe eines großen Platzes und den Einsatz enormer Finanzmittel kann die Geschichte nicht abgeschlossen werden; das Nachdenken darüber muß auch im nächsten Jahrhundert fortgesetzt werden.

Sollten diese Pläne verwirklicht werden und ich wäre Berliner, dann würde ich diesen Platz meiden. Die Menschen werden nicht hingehen, weil sie ihn (nicht ohne Grund) für gefährlich halten werden. Warum sollten sie einen bedrohlichen und unangenehmen Ort aufsuchen?

Geschenk der Ermordeten

Das Geld, das für das Holocaust-Denkmal auf jenem Platz zur Verfügung gestellt worden ist, sollte lieber für etwas verwendet werden, woran die Menschen ihre Freude haben, für eine Anlage, wo auch die ermordeten Juden gern gespielt und gegessen hätten, gern flaniert wären. Für die Kinder sollte man einen Spielplatz, für die Jugend eine Tanzfläche und für die Älteren einen Ort der Kontemplation schaffen. Einige der ermordeten Kinder kannte ich, ich habe eine Ahnung davon, was ihnen gefallen könnte. Man sollte sie sich nicht als finstere Lehrer vorstellen. Jene Kinder sind keine rachsüchtigen Gespenster, und ich will nicht, daß sie in der Phantasie irgendeines Kindes von heute als Horrorfiguren auftreten. Meine einstigen Verwandten und Freunde hegen den Wunsch, daß dieser Platz ein Garten des Spiels und der Besinnung sein möge. Sollte jemand meinen, die im Gas erstickten Kinder wünschten den

Berliner Kindern von heute etwas Schreckliches – er würde das Fortleben der antisemitischen Karikatur verlängern.

Den zuständigen Behörden würde ich vorschlagen, keinen weiteren Wettbewerb für das Holocaust-Denkmal auszuschreiben. Ausschreiben dagegen sollten sie einen Wettbewerb für einen Garten der Freuden. Und in diesem Park sollte irgendwo ein Schild angebracht werden, daß es sich hierbei um ein Geschenk der vernichteten Juden an die Berliner handele.

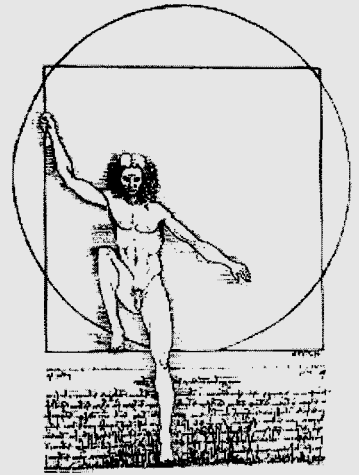
György Konrad

Aus dem Ungarischen übersetzt von Hans-Henning Paetzke

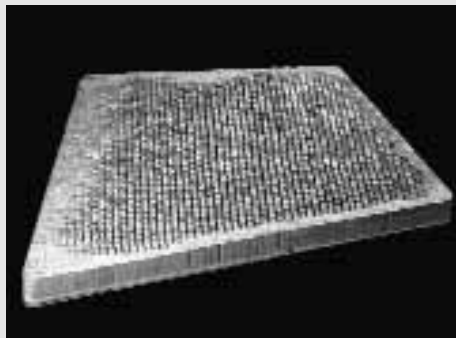
Bei vorliegendem Text handelt es sich um einen Auszug aus einem Aufsatz, der am 26.11.97 in der FAZ veröffentlicht wurde.

Wolkenkuckucksheim Internet-Zeitschrift für Architekturtheorie

Wolkenkuckucksheim – Cloud Cuckoo Land – ist eine internationale, elektronische Architekturzeitschrift. Zweimal im Jahr wird sie von der TU Cottbus in drei Sprachen (Englisch, Deutsch, Russisch) herausgegeben.



Die Möglichkeiten des Internets werden dabei voll ausgeschöpft: Datenbanken mit Listen von Architekturtheoretikern und Kritikern, Forschungsvorhaben und Ergebnissen, online-Zugang zu Unibibliotheken auf allen Kontinenten und zu den aktuellen Verzeichnissen lieferbarer Fachliteratur. Dazu gehört beispielsweise auch der jeweils neueste Katalog des Bücherbogens in Berlin mit direkter Bestellmöglichkeit per e-mail. Die Zeitschrift ist nur elektronisch, dafür aber kostenlos zu abonnieren; man erhält Informationen über neue "call for papers", über die Termini

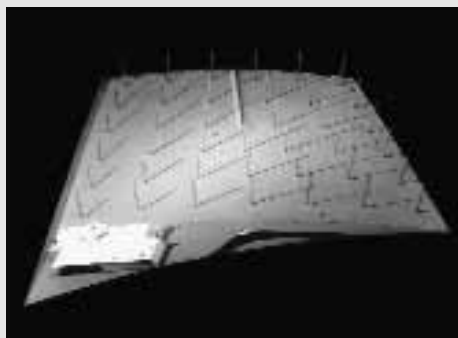


Eisenman Architects mit Richard Serra, New York

Gesine Weinmiller, Berlin



Jochen Gerz, Paris



Daniel Libeskind, Berlin



ne der Autorenkonferenz und über das Erscheinen der neuesten Ausgabe mit "abstracts".

Der durch die Zeitschrift initiierte Diskurs wird nicht ausschließlich virtuell vollzogen. Eine halbjährlich stattfindende Autorenkonferenz bietet allen Teilnehmern die Möglichkeit, ihre Beiträge persönlich zu präsentieren und zu diskutieren.

Die Themen der nächsten Hefte sind:

- Zur Architektonik und Ästhetik künstlicher Welten (Mai 1998)
- Phänomenologie der Architektur (November 1998)

Wolkenkuckucksheim
Internationale Zeitschrift für
Theorie und Wissenschaft der
Architektur
<http://www.theo.tu-cottbus.de/wolke>

3. Internationale Biennale film+arc.graz

Zum dritten Mal fand im November 1997 nach üblichem Zweijahres-Turnus das internationale Architekturfilmfestival "film+arc.graz" statt. Vor zwei Jahren kündigten die Organisatoren mit ihrem Wettbewerb eine außergewöhnliche Gelegenheit an, "Architektur zur Kenntnis zu nehmen, um jenseits der Bilder nach den Strukturen der Wahrnehmung zu fragen...". Damit wurde von den Grazer Initiatoren der unkonventionelle Versuch bekräftigt, sich mit Hilfe der Sprache des Films den Phänomenen von Architektur zu nähern. Diesmal allerdings entfernte sich das Festival weit vom eigentlichen Gegenstand seiner Betrachtung – der Architektur. Die Auseinandersetzung mit dem gebauten Raum wich auf eine metaphorische Ebene aus, in der hauptsächlich über den Verlust von Orten erzählt wurde. Wie ein roter Faden durchzog dieses Motiv die Mehrheit der dreißig Wettbewerbsbeiträge.

So auch in dem britischen Video 'Blight'. Statisch ruhig und kühl verfolgt die Kamera, wie ein Haus demontiert wird. Zurückgelassene Blümchentapeten lösen sich schwerfällig von erschütterten Hauswänden, um auf einen Toilettendeckel zu fallen. Dazu erklingen fast fröhliche Stimmen aus dem Off, die sich erst nach konzentriertem Zuhören als Erinnerungsfetzen entschlüsseln. Ehemalige Bewohner schildern Episoden aus ihrem Leben in diesen Häusern. Regisseur John Smith hatte Heimvorteil, als er in seiner Doppelrolle als Filmemacher und Ex-Bewoh-

ner den Abriß jenes Wohnviertels dokumentierte, das in East London einer neuen Verbindungsstraße weichen mußte. Obwohl man sein Thema – die Demontage einer Stadtlandschaft – schon oft genug im Fernsehen verfolgen konnte, vermag sein Film aufgrund der verblüffenden künstlerischen Umsetzung stärker zu fesseln als viele der anderen Wettbewerbsfilme. Zu Recht ging an Smiths Dokumentation einer von fünf Preisen: der 'Special Critics Award', verliehen von der Jury der Internationalen Architekturkritik.

In 'Archives' von dem Japaner Takayuki Ikegawa nutzt der junge Künstler visuell ansprechend neueste Schnittechniken, um eine japanische Stadt zu porträtieren. Ikegawa beobachtet den städtischen Alltag, als "seien Architektur, Menschen und Dinge auf einem Tablett zusammengedrängt". Zurück bleibt beim Zuschauer ein Gefühl, das er schon lange kennt: die urbane Welt ist unruhig und feindlich.

Jene Feindlichkeit der Welt begegnet uns lakonisch verpackt in Patrick Keillers 'Robinson in Space'. Der auf 35 mm gedrehte Film ist ein Krimi, befindet sich als solcher auf der Suche nach so etwas Ähnlichem wie der Vergangenheit. Ganz genau kann der Zuschauer den Gegenstand der Suche auch am Filmende nicht fassen, er wird vielmehr mit einem Gefühl melancholischer Unruhe entlassen. Regisseur Keiller geht es nicht um die Auflösung des Rätsels, sondern um die traumhaft schön gefilmten und inszenierten Ansichten eines Landes namens England, mit denen er "das charakteristische Bild von Armut und Verfall nicht als Ergebnis wirtschaftlichen Niedergangs, sondern als Ausübung politischer Macht" entlarvt. Dafür erhielt der Regisseur den 'Grand Award film+arc.graz'.

Dieses Mal mußte man eher Filmethusiast sein als Architekt oder Landschaftsarchitekt, um auf dem Festival auf seine Kosten zu kommen. Bezüglich des Stichworts "Raum" wurde wohl faszinierend der Zustand unserer Städte reflektiert. Aber der Status quo ist nur zu bekannt. Wer als Planer außerdem nach Inspirationen für Lösungen suchte, nach neuen Visionen gar, war diesmal vergeblich hier. Es fehlten schlichte Architekturdokumentationen.

Die Organisatoren dachten zu facettenreich, als sie das Wettbewerbsprogramm auch noch um ein ausgefeiltes Rahmenprogramm erweiterten, beispielsweise unter den Stichworten "Images from the East" oder "Remembrances – Visible Cities". Vom Konzept her inhaltlich gut und

logisch gedacht, war die Reihe als "historischer Rückblick und kinematographischer Gegenentwurf" angekündigt. Innerhalb dieser Biennale überfrachtete allerdings die Auswahl das Programm. Die Filme konnten leider nur als Lieferanten weiterer, fast beliebig anmutender Wahrnehmungen registriert werden. Sowohl Wettbewerb wie Sonderprogramm erfüllten – ähnlich wie die Redebeiträge des begleitenden Symposions 'In search of dialog spaces' – nur den fragenden Teil der selbstgestellten Aufgabe. Dabei wollten die Organisatoren neben Fragen auch "Positionen aufzeigen, die sich aus der fortschreitenden Vernetzung der Welt, den Änderungen in den Kommunikationsformen und dem strukturellen Wandel der Formen und Funktionen des Urbanen ergeben".

Trotz aller Kritik, Respekt für Charlotte Pöchlhacker und ihre Mitstreiter, die dieses weltweit einmalige Festival in Graz etablierten und diesmal – als Novum – den Wettbewerb auch um Internet- und CD-Rom-Projekte erweiterten. Wenn die Architek-

turfilm-Biennale in zwei Jahren zum vierten Mal stattfindet, sollte man hinfahren. Die Biennale wird weiterhin ein reibungsvolles Forum bieten, auf dem sich Film, Neue Medien und Architektur begegnen. Außerdem gibt es vermutlich wieder ein ungeplant Bonbon zu entdecken, wie diesmal die Videoarbeiten und Videoinstallationen von Architekturstudenten der Grazer Hochschule, die am Rande des offiziellen Programms präsentiert wurden.

Eine Auswahl des Programms zeigt das DAZ in Berlin im März 1998.

Der Festivalkatalog kann bezogen werden bei:

artimage
Hallerschloßstraße 21
A – 8010 Graz
Fax: 0043-316-356 156
ÖS 300

Susanne Isabel Kröger



Tschüß, schreiben die Düsenjäger in den rosa Himmel. Und Innenminister Manfred Kanther sagt den Ausländern zum Abschied leise Servus. So schön kann eine Abschied aus Deutschland sein. "Grundsätzliche" politische Themen will der Düsseldorfer Fotokünstler Thomas Ruff in die Kunst zurückholen. Eine Serie von grotesken Collagen vermischt Postkartenmotive, Zeitungsbilder und spiegelverkehrt eingesetzte Schriftzüge zu Plakaten, die an die Propagandakunst der 30er Jahre, an die Montagen von John Heartfield und an die Atmosphäre von B-Movies erinnern wollen.



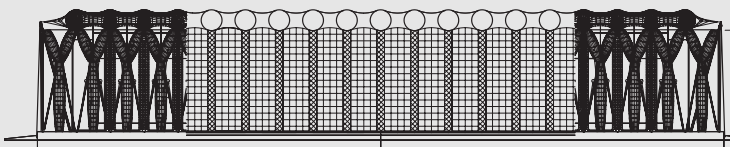
Airtecture

“Sex rein, Streptokokken raus” – auf diese ironische Kurzformel brachte Reyner Banham in den 60er Jahren die schöne neue Welt der luftgestützten ‘Bubbles’. Als Äquivalent zum Automobil verhiessen die temporären Pneus zusätzlich zur Hyper-Mobilität auch noch Hyper-Hygiene. Die Leichtigkeit der Konstruktion, die Möglichkeit, weite Flächen zu überspannen, die neuen Baumaterialien Kunststoff und Luft und vor allem die Tatsache, daß pneumatische Strukturen ebenso wie Zeltkonstruktionen nur aus Oberfläche bzw. Haut bestehen, symbolisierten die neue Freiheit – eine Freiheit nicht nur von konstruktiven, materiellen und dispositiven Zwängen, sondern vor allem von dem überholten Dilemma einer anthropomorph verstandenen und bürgerlichen Architektur, die sich seit der Industrialisierung an vergeistigte Theorien über das angeblich komplementäre Verhältnis zwischen bekleidender Hülle (Haut) und tragender Konstruktion

(Knochen) klammert. Obwohl bereits Karl Friedrich Schinkel mit der Friedrich Werderschen Kirche in Berlin die relative Unabhängigkeit von Konstruktion und Verkleidung demonstriert hatte und spätestens mit der Moderne die ‘curtain wall’ und damit die Trennung von Hülle und Konstruktion zur Konvention wurde, so blieb doch die anthropologische Haut-und-Knochen-Metapher für die Architektur verbindlich. Erst in den 60er Jahren machte man sich die Obsolenz dieser Metapher im Zeitalter standardisierter Einzelteile bewußt – indem man z.B. die beiden Begriffe vertauschte und das Gebäudeskelett nach außen und die Haut nach innen verlegte (das Centre Pompidou ist bis heute das berühmteste und schönste Vorbild dieser Idee) oder indem eben die ganze Struktur reine Oberfläche, d.h. Haut wurde, so wie bei den Zelten und Pneus. Von der anfänglichen Begeisterung ist nicht viel geblieben. Ernüchtert stellt man heute fest, daß etwa die leichten Flächen-tragwerke eines Frei Otto inzwischen

als Computerprogramme erhältlich sind. Als reine Ingenieursleistung haben Zeltstrukturen vielfach den gleichen Charme wie standardisierte Autobahnbrücken. Pneumatische Strukturen werden zwar zuhauf als Ausstellungs- oder Tennishallen gebaut – ihre blasenartige Gestalt und ihre homogene Oberfläche sind aber selten besonders anziehend, und jeder, der sie betritt, wird mit Ohrensausen und Schwindelgefühl belästigt. Denn abgesehen vom hohen Energieverbrauch, bzw. dem schlechten Dämmverhalten ihrer Kunststoffhülle, kommen pneumatische Strukturen nicht ohne Schleusen aus, die zwischen dem unterschiedlichen Druckniveau innen und außen vermitteln müssen. Das leichteste aller Baumaterialien – Luft – befreit damit gerade nicht von der körperlichen Schwere und Last, sondern macht sie auf unangenehme Weise deutlich spürbar. Doch es geht auch anders. Die Firma Festo aus Esslingen demonstriert mit ihrer Halle namens ‘Airtecture’, wie pneumatische Strukturen nicht nur natürlich belüftet werden, sondern ebenso natürliches Licht erhalten, Energie sparen und ein spektakuläres Äußeres erhalten können. Auf den ersten Blick scheint es sogar, als ob mit ‘Airtecture’ das alte

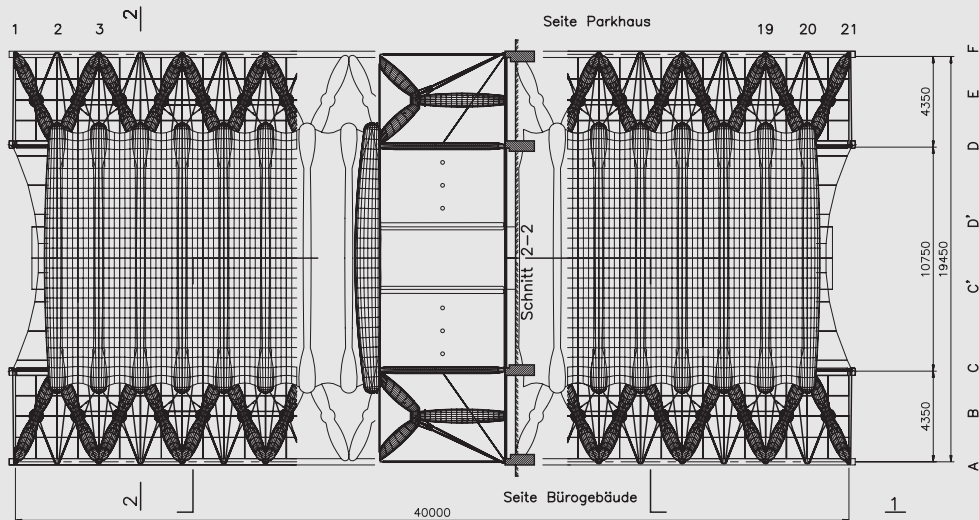
Thema von Hülle und Konstruktion wiederkehrt. Denn ‘Airtecture’ ist die weltweit erste pneumatische Struktur mit einem kubischen Innenraum und einem außen liegenden räumlichen Tragwerk. Dieses Tragwerk wird zwar konventionell aus Trägern, Stützen, Wandelementen und Gurten gebildet, doch bestehen sie aus einer textilen Membran und sind mit Luft gefüllt; insofern handelt es sich um Pneus. Anders als bei gewöhnlichen Pneus übernimmt nicht die Luft in der Halle die tragende Funktion, sondern die Luft in den Kammern der verschiedenen Bauelemente. Dieses Konzept, das die Grundlage für eine natürliche Belüftung und ein Betreten der Halle ohne Schleuse liefert, weil innen und außen der gleiche Luftdruck herrscht, wird von der ‘Projektgruppe Pneumatische Strukturen’ der Corporate Design Abteilung von Festo, die die Halle entworfen hat, ‘Air-in-Air’ genannt. ‘Air-in-Air’ ist zugleich dafür verantwortlich, daß die Halle wesentlich besser dämmt und damit energiesparend ist, denn die zweischaligen Wände sind ebenfalls mit Luft gefüllt, so daß zum ersten Mal bei einer pneumatischen Struktur die hervorragenden Dämmeigenschaften von Luft konsequent genutzt werden.



Oben: Schnitt durch die Halle; rechts: Gesamtansicht und Grundriß (unten) von ‘Airtecture’



Das kubische Erscheinungsbild täuscht das Gefühl für Maßstäblichkeit. Die Halle sieht kleiner aus als sie ist. Die Öffnungen an beiden Stirnseiten sind ca. 4 m hoch.



Doch damit nicht genug. Die sechs grundlegenden Bauteile, aus denen sich die ganze Halle zusammensetzt – die zweischaligen, opaken Wandelemente, die dazwischenliegenden transparenten Fensterkissen, die ‘Airbeams’ genannten Dachträger und ihre ebenfalls transparenten Zwischenmembranen und nicht zuletzt die gabelförmigen Stützen – sind nicht nur einfach mit Luft gefüllt. Ihre Erfinder haben gleich weitergedacht und ihnen ‘intelligente’ Eigenschaften verliehen. Insgesamt 330 der pneumatischen Bauelemente können aktiv auf verschiedene Lastfälle und Klimawechsel reagieren. Auch das ist eine Weltneuheit. Indem sie ihr Volumen und den Innendruck verändern, passen sie sich den Windlasten, der Regen- und der Schneefallmenge an. Jeweils mit einem Ventil und einer Druckluftzuführung versehen, überwachen Sensoren den Druck in jedem der Luftelemente. Die Sensoren wiederum sind mit einer Ventilinsel verbunden, von denen es zehn Stück gibt, die jeweils die Betriebsdrücke eines Bereichs der Halle regulieren. Gesteuert wird das Ganze von einem Computerprogramm, das mit den zehn Inseln über einen Feldbus und mit einer eigenen Wetterstation kommuniziert; das System vergleicht Ist- und Soll-Daten miteinander und errechnet die erforderlichen Druckwerte, damit sich die einzelnen Luftelemente an die sich ständig verändernden Umweltbedingungen anpassen können.

Die ‘Airbeams’ reagieren vor allem auf Lasten durch Schnee und Regen. Sie sind mit Überdruck ‘vorgespannt’, während im Innern ihrer Gegenstücke, den transparenten Zwischenmembranen, Unterdruck herrscht – ein Wechselspiel, das auf einfache Weise gleichzeitig die gesamte Dachscheibe aussteift. Außer den ‘Airbeams’ sind vor allem die Endstücke der gabelförmigen Stützen das wichtigste statische Bauelement. Indem sie sich aufplustern und anspannen, reagieren sie auf die nicht unerheblichen Windlasten, die auf die Längsseiten treffen. Immerhin ist die Halle außen 7,2 m hoch und besitzt eine Grundfläche von 800 m² (innen 375 m² bei einer lichten Höhe von 6 m); das Gesamtvolumen beträgt 2.250 m³. Läßt der Wind nach, lassen sie Luft ab und werden schlaffer. Diese zugbeanspruchten Endstücke sind eine Erfindung der Firma Festo. Sie bestehen aus Polyamidgewebe mit innenliegendem Silikonschlauch und sind in ihrer Kraftentfaltung stufenlos regulierbar. Bezeichnen derweise werden sie ‘Muskeln’ genannt. Damit ergibt sich ein erstaunliches Paradox. Was aussieht und funktioniert wie ein Skelett, betreibt gleichzeitig gezieltes Body-Building, indem das ‘Muskel’-Gewebe zischend und prustend kontrahiert, welches wiederum durch seine Materialbeschaffenheit und durch die Tatsache, daß es sich um Pneus handelt, an Haut denken läßt.

Festo überwindet mit ‘Airtecture’ die pure Nachahmung des Organischen. Die verschiedenen, sich überlappenden Lesarten des Tragwerks sind keine Metaphern – Skelett, Muskeln und Haut bezeichnen seine Funktionsweise. Gleichzeitig ist klar, daß diese mehrdeutige Lesart – die es in der Natur nicht gibt – nur in artifizierlicher Form, als ausgeklügeltes technisches System zu realisieren ist. Das Oszillieren zwischen organisch und technisch macht nicht nur den eigentümlichen Reiz des Hallenäußeren aus (der Innenraum kontrastiert mit seinem minimalistischen Wechselspiel von versetzt angeordneten, transparenten und opaken Wand- und Deckenstreifen), es verdeutlicht auch, wie nahe wir der Idee sind, daß sich die einst scharf gezogene Grenze zwischen der “Sphäre des Geborenen (alles was Natur ist)” und der “Sphäre des Gemachten (alles was vom

Menschen konstruiert ist)” auflöst. Kevin Kelly, der diesen Paradigmawechsel in seinem Buch ‘Out of Control’ verkündet, nennt Maschinen, die biologisch werden und biologische Systeme, die zur technischen Konstruktion werden, “Vivisysteme”.

Diese Zukunftsorientierung und die vielfältigen konstruktiven und materialtechnologischen Neuerungen, mit denen ‘Airtecture’ aufwartet – zu denen auch die Verarbeitung von Distanzgewebe zu lasttragenden Wandelementen und die Rückgewinnung von Energie durch Abwärme gehören –, haben ‘Airtecture’ zahlreiche Preise eingetragen, u.a. die höchste Auszeichnung der USA, den Industrial Design Excellence Gold Award 1997.

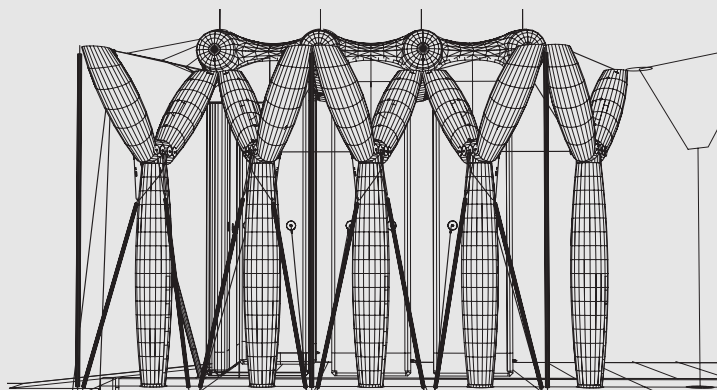
Angelika Schnell



Das expressive Äußere mit den aktiv reagierenden pneumatischen Ele-

menten resultiert aus den konstruktiven Anforderungen.

Rechts oben: Knotenpunkt zwischen ‘Muskeln’, Dachträgern und Wandelementen



Die Zukunft des MoMA in New York

In New York ist die Entscheidung zur Erweiterung des MoMA mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden.

Nach einem umstrittenen und langwierigen Auswahl- und Wettbewerbsverfahren wurde am achten Dezember schließlich Yoshio Taniguchi von den Trustees des MoMA auserkoren, die Erweiterung und den Umbau des Museums of Modern Art in New York zu planen.

Neben Yoshio Taniguchi (Japan) waren auch Herzog & de Meuron (Schweiz) und Bernard Tschumi (New York) auf der sogenannten 'Shortlist'.

Die Aufgabenstellung für die drei verbliebenen Wettbewerbs Teilnehmer war so komplex, daß sie 40 Blätter Zeichnungen und 150 Seiten Bericht umfaßte.

Bisher hat das Museum nur den Entwurf des Gewinners Taniguchi vorgestellt, während die Arbeiten von Herzog & de Meuron und Bernard Tschumi in einer getrennten Ausstellung gezeigt werden.



Yoshio Taniguchi, Luftbild der Nord-Ost-Ecke des Aldrich Rockefeller Skulpturen Gartens

Der Wettbewerb hat für ungewöhnlich viel Aufsehen in New York gesorgt, einer Stadt, in der zeitgenössische Architektur keinen großen Stellenwert hat. Nach Angaben Terry Rileys, des Architektur-Kurators des Museums hat die außergewöhnliche Ernsthaftigkeit der drei im Rennen gebliebenen Architekten jedoch dazu geführt, das Ansehen von Architektur in Amerika zu heben.

Das Museum wollte sich mit diesem Wettbewerb im Angesicht des 21. Jahrhunderts als Museum für Moderne Kunst neu definieren. Der Neubau soll in zwei bis drei Jahren beginnen und stellt die bedeutendste Baumaßnahme in der 68jährigen Geschichte des

Museums dar. Was das Wettbewerbskomitee des MoMA, bestehend aus den sogenannten Trustees wie David Rockefeller jr., Ron Lauder etc. am Ende überzeugt hat, waren vor allem die Qualität Taniguchis Gebäude in Japan. Gleichzeitig wurden aber auch Gerüchte laut, nach denen ein japanischer Sponsor mit 25 Mio. \$ zum Neubau beitragen wird.

Die Entscheidung für Taniguchi verdeutlicht, daß das Museum mehr an seiner 'modernen' Geschichte festhalten will als an seiner zeitgenössischen Zukunft. Und um möglicher Kritik daran zu begegnen, werden die Arbeiten von Herzog & de Meuron und Bernard Tschumi erst später öffentlich ausgestellt.

Terry Riley lobte vor allem die kuratorische Anordnung der von Taniguchi entworfenen Gebäude. Obwohl die Baukörper eindeutig im 'modernen' Stil entworfen sind, ist die Anordnung der zeitgenössischen Kunst im ersten Stock besonders herausgestrichen worden. Ansonsten hat Taniguchi seine 'glatten' Gebäude von dem sehr umstrittenen Pelli-Tower abgesetzt und ihn so zu einem eigenen Element im Garten gemacht. In den vertikalen Baukörpern unterstreicht natürliches Licht die öffentlichen Bereiche.

Herzog & de Meuron haben einen zweiten Tower im bestehenden Garten als Museum vorgeschlagen. Dieses Konzept war dem MoMA anscheinend zu radikal. H & de M waren auch die einzigen der drei Wettbewerbs Teilnehmer, die die Erweiterung des MoMA als ein Designprojekt betrachtet haben und sich mit ihrer Arbeit relativ programmatisch äußerten.

Bernard Tschumi hat an seinem ursprünglichen Konzept aus der ersten Wettbewerbsphase festgehalten und eine horizontale Verteilung des Museums mit eingeschnittenen Lichthöfen und einer freitragenden Auskragung über einem großen Dachgarten vorgeschlagen.

Durch diese Entscheidung wurde ein langwieriger und mühsamer Prozeß um die Neudefinition eines der bedeutendsten Museen New Yorks beendet, die vom Museum selbst als 'verwegen' und 'dennoch im historischen Kontext stehend' bezeichnet wird und zur gleichen Zeit ein Beispiel ist für viele verpaßte Chancen.

Ruth Berkthold

PIUS

PIUS – Partner im Umweltschutz –, so nennt sich ab November '97 ein Arbeitskreis einer Schweizer und vier deutscher Firmen, die sich zum Zwecke des Gedanken- und Informationsaustausches über Fragen des Umweltschutzes in unregelmäßigen Abständen treffen wollen. Die Möbelfirma Wilkhahn, der Hausgerätehersteller AEG, der PC-Entwickler Siemens-Nixdorf, der Hersteller von Geräten für Unterhaltungselektronik und für Telekommunikation, Loewe Opta, und die Micro Compact Car AG (MCC AG), die als Joint Venture von Daimler Benz und der Schweizerischen Gesellschaft für Mikroelektronik und Uhrenindustrie (SMH) das sogenannte 'smart'-Automobil entwickelt hat, erklärten bei ihrer ersten Pressekonferenz am 24. November bei der Firma Wilkhahn, daß sie sich in Zukunft gemeinsam für verstärkte Aufklärung der Öffentlichkeit über ihre nachhaltigen Produkte einsetzen wollen, die gleichzeitig in einer kleinen Ausstellung zu sehen waren. Alle fünf Unternehmen sind sich darin einig, daß zwar viel über Umweltschutz geredet wird, daß aber Firmen, die sich schon seit Jahren verstärkt um neue Produktions- und Recyclingtechniken bemühen, die die Umwelt weniger oder gar nicht belasten, nach wie vor benachteiligt sind. Beim Verbraucher sind die billigeren, herkömmlich hergestellten und kurzlebigeren Produkte immer noch beliebter. Die zunehmende Arbeitsmarktkrise und die hohe Staatsverschuldung verschärfen die Situation zusätzlich. Die öffentliche Hand – für viele Unternehmen ein wichtiger Auftraggeber – reagiert trotz gegenteiliger Behauptungen der Politiker in der Öffentlichkeit nicht anders als die Verbraucher. Resigniert berichtet zum Beispiel der Vertreter der Firma Siemens-Nixdorf, daß selbst die Fraktion der Grünen im Bundestag die preisgünstigeren PCs der Konkurrenz vorgezogen hat, obwohl Siemens-Nixdorf im Bereich der Materialtechnologie, der Zusammensetzung der einzelnen Komponenten (gesteckt und nicht gelehmt) und der Wiederverwertung (upcycling) Innovativeres vorzuweisen hat als irgend ein anderes vergleichbares Unternehmen.

Das ganzheitliche, ökologische Denken erfordert oft neue Formen der Arbeitsorganisation und mehr Know-how aller Beteiligten wie auch neue Produktionstechniken; die daraus folgenden finanziellen Investitionen schlagen sich im Produkt nieder, was durch Langlebigkeit wieder ausgeglichen wird. Für seine aufs

sorgfältigste verarbeiteten und schier unverwundlichen Sitzmöbel und Tische erhielt Wilkhahn zwar den Deutschen Umweltschutzpreis – Wilkhahn engagiert sich mit den betriebseigenen Gebäuden auch für ökologische Architektur (s. 126 ARCH⁺, S. 84) –, jedoch scheint vereinzeltere Promotion für ein verändertes Bewußtsein der Öffentlichkeit nicht auszureichen.

Ein Hauptproblem bei der öffentlichen Aufklärung über nachhaltige Produkte scheint vor allem das Design zu sein. Zum einen wird Öko-Design immer noch mit Jutetasche und Töpferware assoziiert; dem modernen Design des neuen Fernsehers von Loewe Opta nehmen wahrscheinlich viele nicht ab, daß er ökologisch ist. Zum anderen hat Design in den letzten Jahren vor allem die Funktion gehabt, alles Technische zu verschleiern. Geräte der Unterhaltungselektronik und für den Haushalt wurden in ihrem äußeren Erscheinungsbild 'domestiziert', Automobilhersteller werben ganz offen mit den Aspekten Design und Komfort. Auch wenn die Waschmaschinen von AEG eine Energie-spartaste haben, so reicht das für ein tatsächliches Umdenken nicht aus. Die fünf Firmen, die sich zu PIUS zusammengeschlossen haben, stehen also vor dem Problem, nach den 80er Jahren des emotional bestimmten Konsums wieder rationales Verhalten einzufordern. Falls sie in Zukunft durch Ausstellungen, Konferenzen o.ä. auf ihre Unternehmensphilosophie hinweisen wollen, so kann der Hinweis, daß Öko-Design nicht unbedingt häßlich sein muß, nicht genügen. Eine sachliche und verständliche Darstellung des Innenlebens ihrer Produkte wäre wünschenswert und muß auch gar nicht knochentrocken und langweilig sein.

Informationen:
Burkhard Remmers
Presse und Public Relations
Wilkhahn
Tel.: 05042 / 999169
Fax.: 05042 / 999230

Angelika Schnell

Termine Konferenzen

1.4. – 3.4.
Rebuilding the European City.
Integration of Renewable Energies in Established Urban Structures, Florence, Italy
Call for papers
ETA-Florence
Piazza Savonarola 10
I-50132 Firenze, Italia

Ausstellungen

9.1. – 20.2.

Urbane Privatheiten – Tony Garniers ideale Industriestadt 1899–1917, gta-Institut, ETH Hönggerberg, Architektur Foyer, Zürich

18.12. – 5.4.

Mastering the City – 100 years of Urban Planning in Europe, Cor van Eesteren Event '97, NAI Rotterdam

Verlängerung bis 1.3.98:

Körperwelten – Einblicke in den menschlichen Körper, eine Sonderausstellung des Instituts für Plastination, Heidelberg, im Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim, Museumsstraße 1, Tel: 0621 / 4298-724 Die Ausstellung zeigt eine umfangreiche Sammlung echter anatomischer Präparate sowohl vom ganzen Körper und von einzelnen Organen als auch von verschiedenen, transparenten Quer- und Längsschnitten des menschlichen Körpers. Ein neuartiges Präparationsverfahren, die Plastination, erlaubt dauerhafte Konservierung, die geruchsfrei, trocken, farb- und strukturecht ist. Der empfehlenswerte Katalog kostet DM 38

Nachtrag 137 ARCH⁺, 138 ARCH⁺

Eine Brücke zwischen den letzten beiden Ausgaben von ARCH⁺ schlägt Hans van Dijk in der niederländischen Architekturzeitschrift ARCHIS ("Riskante architectuur", Sept. 1997, S. 34/35). Bei der Besprechung des Wasserpavillons von Lars Spuybroek, der in 138 ARCH⁺ vorgestellt wurde, bezieht sich Hans van Dijk auf die in 137 ARCH⁺ publizierten Schriften von Robin Evans.

"[...] Noch ein weiterer Gedanke. In dem sommerlichen Garten, in dem diese Betrachtung geschrieben wurde, war die einzige vorhandene Fachliteratur eine deutsche Übersetzung von Robin Evans "The Projective Cast. Architecture and Its Three Geometries". Es gibt eine augenfällige Übereinstimmung zwischen dem "morphing" der aufeinanderfolgenden Querschnitte des Wasserpavillons und den "scans", die Piero della Francesca vom menschlichen Körper anfertigte, um eine optimale Perspektive in seiner Zeichnung des Körpers zu bekommen. Della Francesca entwickelte eine Annäherung an die Perspektive, die ohne Fluchtpunkt auskam. Sie stammte eher aus einer orthogonalen Analyse, vergleichbar mit der herkömmli-

chen Darstellenden Geometrie. Von 2D zu 3D also. Viele CAAD-Programme funktionieren auf diese Weise, nur daß ein 'Zwei-Wege-Verkehr' zwischen 2D und 3D möglich ist. Ist also der Wasserpavillon eine komplizierte Umwandlung des kartesischen Raums, eine Art 'warped' Zweidimensionalität? Erkennbar als vektorieller Raum in seiner reinen Dreidimensionalität ohne bevorzugte Koordinaten, ist hier ein Territorium, das es noch zu entdecken gilt."

Buchtips

Coosje van Bruggen: Frank O. Gehry. Guggenheim Museum Bilbao, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1997, DM 78

Martin Kieren: Neue Architektur. Berlin 1990–2000, jovis Verlag, Berlin 1997, DM 49,80

Klaus Jürgen Bauer: Minima Aesthetica. Banalität als subversive Strategie, Universitätsverlag Weimar, Weimar 1997, DM 38

DAM Architektur Jahrbuch 1997, Prestel Verlag, München 1997, DM 58

Peter Buchanan (Hrsg.): Renzo Piano Building Workshop. Band 1–3, Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1997, je DM 128

Award Winning Architecture 1997, Prestel Verlag, München 1997, DM 78

Architekturgalerie Luzern (Hrsg.): Peter Zumthor. Drei Konzepte, Birkhäuser Verlag, Basel Berlin 1997, DM 58

Gerhard Mack: Herzog & de Meuron 1978–1988. Das Gesamtwerk Band 1, Birkhäuser Verlag, Basel Berlin 1997, DM 148

Tilo Richter: Industriearchitektur in Dresden, Aufbau-Verlag, Berlin 1997, DM 49,90

Nine+One. Ten Young Dutch Architectural Offices, NAI Publishers, Rotterdam 1997, DM 65

Harm Tilman (Hrsg.): Housing Generator Competition for South African Cities, NAI Uitgevers, Rotterdam 1997, fl 55

Egbert Koster, Theo van Oeffelt: Hoogbouw in Nederland. High-rise in the Netherlands 1990 – 2000, NAI Uitgevers, Rotterdam 1997, fl 85

Klaus Mainzer: Computer – Neue Flügel des Geistes?, Verlag Walter de Gruyter & Co, Berlin New York 1997, DM 78

Vivienne Forrester: Der Terror der Ökonomie, Carl Hanser Verlag, München 1997, DM 36

Niels Gutschow: The Nepalese Caitya – 1500 Years of Buddhist Votive Architecture in the Kathmandu Valley, Edition Axel Menges, Stuttgart 1997, DM 198

Annette Becker, John Olley und Wilfried Wang (Hrsg.): Architektur im 20. Jahrhundert in Irland, Prestel Verlag, München 1997, DM 98

Richard Rogers: Cities for a Small Planet, faber and faber, London 1997, DM 36,80 (die deutsche Ausgabe erschien in 127 ARCH⁺)

Colin Davis, Ian Lambot: Commerzbank Frankfurt. Modell eines ökologischen Hochhauses, Watermark/Birkhäuser Verlag, Basel 1997, DM 78

Rolf Toyka (Hrsg.): Arbeitswelten. Architektur für die Dienstleistungsgesellschaft, Junius Verlag, Hamburg Berlin Dresden 1997, DM 68

Gerda Breuer: Ästhetik der schönen Genügsamkeit oder Arts & Crafts als Lebensform. Programatische Texte der englischen Reformbewegung, Bauwelt Fundamente, Verlag Vieweg, Braunschweig 1997, DM 48

Christian Kühn: Stilverzicht. Typologie und CAAD als Werkzeuge einer autonomen Architektur, Bauwelt Fundamente, Verlag Vieweg, Braunschweig 1997, DM 38

Jörg Huber und Martin Heller: Konturen des Unentschiedenen, Interventionen Nr. 6, Stroemfeld Verlag und Museum für Gestaltung Zürich, Basel Frankfurt am Main 1997, DM 28

Roger Coleman (Hrsg.): Design für die Zukunft. Wohnen und Leben ohne Barrieren, DuMont Verlag, Köln 1997, DM 98

Walter Meyer-Bohe: Grundrisse öffentlicher Gebäude. Synoptische Gebäudetypologie, Ernst & Sohn, Berlin 1997, DM 158

Daniele Pauly: Le Corbusier. Die Kapelle von Ronchamp, Fondation Le Corbusier, Birkhäuser Verlag, Basel Berlin 1997, DM 28